

Der Erste Weltkrieg

Urkatastrophe, Globalereignis, Regionalgeschehen

■ Von Gunda Barth-Scalmani

In den Jahren 2014 bis 2018 wird in allen Ländern öffentlich der hundertsten Wiederkehr jenes Krieges gedacht werden, der mit der Bezeichnung „Erster Weltkrieg“ in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Es gibt abgesehen von dem nachfolgenden Weltenbrand, der dann mit dem Eigenschaftswort/Zahlwort „zweiter“ punziert wurde, wohl kein historisches Ereignis, das einerseits in den nationalen Geschichtsdarstellungen vieler europäischer Länder so fest verankert ist und andererseits über diese hinausweist und in seiner erschreckenden Totalität auch zur Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört. Trotzdem gibt es in der Art, wie staatliche Institutionen und Medien sich dem Ereignis 1914–1918/2014–2018 nähern, beträchtliche Unterschiede. So war etwa zu beobachten, dass in den französischen und britischen Medien schon vor rund zwei Jahren die Debatten begannen, wie Land und Leute das Ereignis mit nationaler Würde und lehrreicher Relevanz für die Zeitgenossen feiern sollten. Dabei wurde schnell klar, dass für diese zwei europäischen Länder der Erste Weltkrieg noch immer ein heißer Erinnerungsort ist, was auch in der Bezeichnung „la grande guerre“ / „the great war“ greifbar wird. Für diese Länder ist der Krieg von

1914 bis 1918 noch immer ein großer Krieg ihrer nationalen Geschichte ganz ohne relativierende Anführungszeichen, was für Deutschland, Österreich und Russland nicht zutrifft. Man kann schon wegen der anders gearteten rechtlichen Lage (Deutschland, Österreich und Russland sind keine Rechtsnachfolger des Wilhel-



Beginn des Ersten Weltkrieges.

Foto: Archiv Hans Magenschab – aus dem Bildband „Der große Krieg“, der im Herbst 2013 im Tyrolia-Verlag erscheint.

minischen Kaiserreiches bzw. der Habsburgermonarchie oder des Zarenreiches) sagen, dass der Erste Weltkrieg für diese drei Länder ein erkalteter Erinnerungsort ist. Trotzdem wird es spannend werden, zu beobachten, in welchen Teilen Europas – durch Medien stimuliert – die Jahre 1914–1918 für den Gegenwartsbezug wieder erwärmt werden, wie dies passiert und welche Themen dabei in den Vordergrund rücken.

Es ist in jedem Fall richtig und wichtig, sich einige Dinge wieder in Erinnerung zu rufen.

Zunahme der Gewalt in den außereuropäischen Kriegen vor 1914 – Erster Weltkrieg Teil eines Zweiten Dreißigjährigen Krieges

Die enge Sicht auf das für weite Teile Europas so verheerende Kriegsgeschehen lässt aus dem Blick geraten, dass dieser Krieg auch als ein Teil einer Epoche betrachtet werden muss, die immer stärker von Gewalt bestimmt war. Im Kreis um General Charles de Gaulle (1890–1970) wurde gegen Ende des Zweiten Weltkriegs der Begriff des Zweiten Dreißigjährigen Krieges für die Zeit zwischen 1914 und 1945 erstmals verwendet. Raymond Aron (1905–1983) sprach dann in der Zeit des Indochinakrieges, 1951, von den „guerres en chaîne“, den verketteten Kriegen für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Damit erkannte er helllichtig, dass auch nach dem Ende des Zweiten Dreißigjährigen Krieges in Europa infolge der Kolonialkriege die Gewaltspirale sich global weiterdrehte. Die Auseinandersetzungen der Supermächte nach 1945, ihre Stellvertreterkriege in Asien und in Afrika gingen bis zur Implosion der Sowjetunion weiter.



Kriegerdenkmal Lans. Foto: Gunda Barth-Scalmani

Kennan

Seit rund zehn Jahren wird der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet, was auf den US-amerikanischen Diplomaten und Historiker George F. Kennan (1904–2005) zurückgeht. Der Entstehungszusammenhang dieses in jüngster Zeit so häufig gebrauchten Bildes ist weniger bekannt. Kennan beschäftigte sich 1979 in einem Buch mit der russischen Außenpolitik des Zarenreiches gegenüber Bismarcks Deutschland. Daraus wie auch aus seiner eigenen Tätigkeit an der US-amerikanischen Botschaft in Moskau vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zog er den Schluss, dass es regimeunabhängige Leitlinien der russischen Außenpolitik gegenüber Europa gäbe. Kennan vertrat in Zeiten des Kalten Krieges die Politik der Eindämmung gegen-

über der russischen, das hieß für ihn auch kommunistischen Expansion. Dieser Zusammenhang mit der politischen Zweiteilung der Welt nach 1945 ist bei dem so gängig gewordenen Bild der Urkatastrophe für das 20. Jahrhundert meist nicht mehr bewusst.

Nach 1989/91 brach auch nicht das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) aus, sondern mit den Bürgerkriegen im zerfallenden Jugoslawien der 1990er Jahre kehrte der Krieg wieder nach Europa zurück. Außerhalb Europas stiegen nach dem September 2001 die asymmetrischen Kriege (Irak, Afghanistan, Syrien) insgesamt an und durch die Verquickung mit unterschiedlich motivierten Terrorismen war und ist die Zivilbevölkerung immer davon in einem hohen Ausmaß betroffen.

Diese globalen Verkettungen sind beim Bild vom „Zweiten Dreißigjährigen Krieg“ ausgeblendet. Hier ist nur Europa das Bezugsfeld, das ja in der Tat nach 1945 eine – von Regionalphänomenen einmal abgesehen – unglaublich lange Friedensperiode erlebte, die für den „Westen“ Europas lange auch mit wirtschaftlicher Prosperität einherging. In der Rückschau aber bergen die internationalen Pariser Friedensregelungen 1919/20 (1919: in Versailles mit Deutschland, in St. Germain mit Österreich, in Neuilly-sur-Seine mit Bulgarien; 1920 in Trianon mit Ungarn, in Sèvres mit dem Osmanischen Reich) wegen ihrer Grenzziehungen und Gebietsabtrennungen und den damit verbundenen neuen Minderheitenproblemen sowie den wirtschaftlichen Bedingungen (Reparationen) bereits die Wurzel für weitere Auseinandersetzungen. Die Vorstellung von ethnisch homogenen Nationalstaaten war noch in den Debatten des Vorkriegsnatio-

nalismus kräftig konturiert worden, hatte jedoch mit den Realitäten der ethnisch durchmischten Siedlungsgebiete Ostmitteleuropas wenig zu tun.

Die Pariser Vertrags-Regelungen schufen so insgesamt in vielen Ländern Gruppen, die sich als Verlierer sahen, und befeuerten so in wirtschaftlich prekären Zeiten der 1920er Jahre bei manchen die Hoffnung, mit Gewalt der jeweils eigenen Sache zum Recht zu helfen. Darauf reagierten viele neue Staaten mit Misstrauen und Gewaltmaßnahmen gegenüber ihren Minderheiten. Die Abtretung Südtirols und die Maßnahmen des faschistischen Italien nach 1922 sind diesbezüglich Teil des europäischen Kriegs-Kaleidoskops.

Die Militarisierung, die in den Jahren 1914–1918 die männliche Altersgruppe zwischen 18 und 50 geprägt hatte, und das damit einhergehende Gewaltpotenzial führte nach Ende des Krieges in vielen Ländern zur Bildung paramilitärischer Verbände (in Österreich Heimwehr und Schutzbund, in Deutschland Freikorps, in Italien klerikal-faschistische Verbände) oder entfaltete sich in Bürger- und Freiheitskriegen (z. B. Kärntner Abwehrkampf 1918/19, Irischer Unabhängigkeitskrieg 1919–1921). In wirtschaftlich unsicheren Zeiten stieg die Gewaltbereitschaft auch in den innenpolitischen Auseinandersetzungen an, so in Österreich 1918/19, 1927 bis 1933, Februar 1934. Männer ohne Perspektive auf Arbeit bildeten die Mechanik von Aufmarsch – Gegenaufmarsch – Zusammenstoß mit Verwundeten und Toten. In den dreißiger Jahren rotierten die ideologischen Bewegungen. Die mehr traditionellen Parteien gruppierten sich zunehmend um starke Führerfiguren mit charismatischer Aus-

strahlung und politischen Heilsversprechen (Antonescu, Dollfuß, Hitler, Horthy, Mussolini, Pilsudski).

Nicht zuletzt zielte die Außenpolitik des nationalsozialistischen Deutschland auf eine Revision des Friedensvertrages von Versailles und führte dies ab 1939 auf eine krieglerisch geführte Dominanz Mitteleuropas über.

In den Kolonien der europäischen Großmächte hatte bei krieglerischen Auseinandersetzungen das Ausmaß der Gewalt schon vor 1914 – gerade auch gegen die nichtbeteiligte Zivilbevölkerung – sukzessive zugenommen (z. B. Burenkrieg 1899–1902, Krieg gegen die Hereros in Deutsch-Südwestafrika). In diesem Zusammenhang ist mit Blick auf den pazifischen Raum auch der Kolonialkrieg der

USA gegen die Philippinen (1899–1902, im Süden bis 1916) zu nennen. Einerseits entstanden mit der Haager Landkriegsordnung (1899/1907) gewissermaßen Spielregeln für die symmetrische Kriegsführung, beispielsweise die Definition der Kombattanten (reguläre Angehörige einer Armee in Uniformen), oder der Umgang mit den Kriegsgefangenen, die Teil des internationalen Völkerrechts wurden. Andererseits spielten jedoch außerhalb Europas solche Regelungsmechanismen nie eine Rolle, insbesondere dann nicht, wenn es gegen nicht-europäische Völker ging. Deshalb stieg dort das Ausmaß der zivilen Opfer früher in erschreckendem Maße an als in Europa selbst. So geht man heute davon aus, dass etwa 20 Prozent der philippinischen Bevölkerung während des Krieges zu Tode kam.

Tote, Vermisste, Verwundete: Militärische und zivile Kriegsoffer

Die Opferbilanz des Ersten Weltkrieges macht auch heute noch, allein von den Zahlenrelationen her, einen furchtbaren Eindruck. Ging man lange Zeit von rund 10 Millionen Toten aus, so werden heute 17 Millionen Tote für Europa, den Nahen Osten, Afrika, Ostasien und auf den Weltmeeren verzeichnet bei einer Welt-Gesamtbevölkerung von zwei Milliarden. Sich solche Zahlen als Gesamtsummen des Verlusts von individuellen Menschenleben vorzustellen, fällt schwer. Da kommt dann den in vielen Orten europäischer Länder noch immer vorhandenen „Kriegerdenkmälern“ ein neuer Sinn für die Nachlebenden zu. Sie verewigen die Namen der Männer eines Ortes, die aus diesem Krieg nicht mehr lebend zurückkamen. Manche dieser Monumente sind



Heldengedenkstätte Tummelplatz in Innsbruck.

Foto: Gunda Barth-Scalmani

als private Denkmäler von Angehörigen entstanden, viele wurden schon während des Krieges oder in der Zwischenkriegszeit zu Denkmälern für die „gefallenen Helden“ und damit in einen bestimmten Sinnstiftungszusammenhang gestellt. Dieser Deutung des Todes eines Einzelnen als „Held“ wird heute die Deutung als Opfer an die Seite gestellt. Die vielfache Namensgleichheit der Familiennamen auf diesen Gefallenenlisten kleiner Orte macht die Auswirkung des Sterbens auf den Schlachtfeldern für die Familien vorstellbar: Wohl kaum eine Familie, in der nicht Väter, Söhne, Brüder, Onkel oder Neffen fehlten und wo das Leben ohne sie weitergehen musste. Neben den unmittelbaren Opferzahlen des Kriegsgeschehens sind aber auch die im Krieg Vermissten (rund 7,75 Millionen) und Verwundeten (ca. 21,2

Millionen) zu nennen. Für die „Kriegskrüppel“ gab es in den meisten europäischen Staaten noch keine ausreichenden Unterstützungen der öffentlichen Hand. Die Kriegsinvaliden machten in Österreich 1918 rund vier Prozent der Gesamtbevölkerung aus oder weniger abstrakt ausgedrückt waren das im Jahre 1927 nach einer amtlichen Erhebung 257.000 Männer. Dazu wären auch Kriegsheimkehrer mit ihren seelischen Verwundungen zu zählen. Die Modernisierung der Kriegsführung (z. B. Materialschlachten, Sturmangriffe mit „vorbereitendem“ Trommelfeuer, massierter Artillerieeinsatz), das Erleben von Hunger und Massensterben ließ viele Soldaten geistig nachhaltig erkranken. Es gab für sie zu wenig Platz in Heimen und den Familien, die sie auffingen, ebenso fehlte es an finanzieller Unterstützung der



Namenstafeln am Kriegerdenkmal.

Foto: Gunda Barth-Scalmani

öffentlichen Hand. Zudem mangelte es an Wissen, wie mit beschädigten Seelen umzugehen sei. Der Kriegseinsatz hatte mittel- und langfristig psychische Auswirkungen auf die zurückgekehrten Männer und spielte bei ihrer Integration in das Privatleben einer veränderten Zivilgesellschaft mit ihren großen wirtschaftlichen Problemen eine Rolle. Krisenintervention und Trauma-Therapie existierten noch nicht, häusliche Gewalt galt als Privatsache, solange strafrechtlich nichts aktenkundig wurde. In Ländern, in denen Scheidungen möglich waren, stiegen diese. In Frankreich gab es 1920 und 1921 35.000 bzw. 31.000 Scheidungsfälle gegenüber einem jährlichen Vorkriegsdurchschnitt von 16.000.

In die Verlustrechnung des Ersten Weltkriegs sind weiters die zivilen Opfer einzubeziehen. Der jahrelange Krieg, in dem die Versorgung der kämpfenden Truppen Vorrang hatte, führte insgesamt zu einer schlechteren Versorgung der zivilen Bevölkerung. Der Mangel an ausreichender Versorgung mit Grundnahrungsmitteln machte sich teilweise schon 1915 bemerkbar. In der Habsburgermonarchie war es zunächst ein Verteilungsproblem, denn traditionellerweise kam der Überschuss an landwirtschaftlichen Erzeugnissen der ungarischen Länder in den Warenkreislauf der österreichischen Reichshälfte. Das galt insbesondere für Mehl, Öle und Fette. Der Krieg, die Nachfrage des Militärs unterbrach diese Automatik: Tiroler Städte hatten schon 1915 die ersten Probleme mit der Versorgung. Der Fehlbestand an Grundnahrungsmitteln weitete sich sukzessive aus, im Winter 1916/17 gehörte Hunger zum Alltag vieler Stadtbewohner. In Deutschland sprach man vom Steckrü-



Epitaph.

Foto: Gunda Barth-Scalmani

benwinter (Steckrüben: Kohlrübe/Wurke/Dotsche). Das Strecken von Lebensmitteln nahm immer größere Ausmaße an (gewässerte Milch), Ersatzstoffe hatten kaum Nährwert und noch weniger Geschmack. 1918 war der durchschnittliche Kalorienwert einer Tagesration auf weniger als 1000 Kalorien (also die Hälfte des Mindestbedarfs) gesunken und damit die Not so groß geworden, dass es überall in Europa Streiks und Demonstrationen gab, bei denen sich Frauen in großer Zahl beteiligten. Die jahrelange Mangelernährung schwächte das Immunsystem der



Totenscheine der Stadt Innsbruck aus dem Kriegsjahr 1914 (links) und dem letzten 1918 (rechts).

Foto: Mathias König

die Universität geschlossen, einige Zugverbindungen mussten wegen der Erkrankung des Personals eingestellt werden. Als am Friedhof in Pradl die Totengräber aus Angst vor Ansteckung die Arbeit niederlegten, übernahmen Kapuziner-Patres ihre Arbeit. Das Ausmaß des zivilen Sterbens wird augenfällig, wenn man sich die Höhe der aufeinandergelegten Totenscheine der Stadt Innsbruck [Foto Archiv] aus

Menschen und machte sie anfällig für Krankheiten. In Deutschland starben nach heutiger Schätzung über 800.000 Menschen an den Folgen der Unterernährung, v. a. Frauen, ältere Menschen und Kinder, deren Sterberate um 30 Prozent über dem Vorkriegsniveau lag. Die Spanische Grippe war eine weltweite Influenza-Pandemie, die gerade in Gebieten, in denen die Zivilbevölkerung geschwächt war, hohe Opfer forderte. In Innsbruck wurden im Oktober 1918 deswegen die Schulen und

dem ersten und dem letzten Kriegsjahr anschaut. Genaue Zahlen über die infolge der verschlechterten Ernährungslage und der unzureichenden medizinischen Versorgung ums Leben gekommenen Zivilpersonen gibt es für kein kriegsführendes Land. Allerdings traf für alle zu, dass es infolge der im Kriegseinsatz Gefallenen und der zivilen Toten längerfristig einen Rückgang der Eheschließungen und der Geburten gab und es damit zu einer markanten demographischen Veränderung kam. ■



ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gunda Barth-Scalmani. Kernfach: Österreichische Geschichte
 Geboren 1958 in Salzburg, Studium der Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Salzburg und Wien; Mag. phil. 1982, Dr. phil. 1991; seit 1994 Assistentin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie. 2001 Habilitation aus Österreichischer Geschichte. Seit 2008 Mit-Hrsg. der e-Zeitschrift für studentische Arbeiten der Institute für Alte Geschichte und Altorientalistik, Geschichtswissenschaften und Ethnologie sowie Zeitgeschichte: <http://historia.scribere.at>
 Publikationen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, Geschichte des Ersten Weltkrieges, Medizingeschichte